

Vom industriellen zum „spekulativen“ Kapital

Thomas Weiß

Zum Vortrag auf der Marx-Gesellschaft im Frühjahr 2011 in Oer-Erkenschwick

Oktober 2012

INHALT

I. Der Reproduktionsprozess des Kapitals	2
II. Exkurs: Die Herausbildung der allgemeinen Profitrate	7
III. Exkurs: Die Marxsche Krisentheorie	9
IV. Das zinstragende Kapital	14
V. Übergang zur nächsten, höheren Produktionsweise	19
Literatur:	20

Seit den 90er Jahren wird der Weltkapitalismus von schweren Finanzkrisen erschüttert. Dies spiegelt sich in zahlreichen theoretischen Auseinandersetzungen zum Thema Finanzkrise wider. In diesem Artikel wird die Ableitung von Marx vom produktiven Kapital hin zum Banken- und Kreditwesen, heutzutage als Finanzkapital bezeichnet, geschildert und in Bezug auf vergangene und aktuelle Entwicklungen und Ideologien gesetzt. Die Darstellung stützt sich in erster Linie auf Band III des Kapitals.

I. Der Reproduktionsprozess des Kapitals

Marx geht von der Formel des Re-Produktionsprozesses des Kapitals aus:

$$G - W \dots \underset{\substack{\mathbf{A} \\ \mathbf{Pr}}}{\mathbf{P}} \dots W' - G'$$

Der Kapitalist investiert Geld G , um damit Waren W zu kaufen, zum einen die Arbeitskraft A , die er von den Lohnarbeitern kauft, und zum anderen die Produktionsmittel Pr , die er von anderen Kapitalisten kauft. Während des Produktionsprozesses (in dem Schema durch Punkte gekennzeichnet) wird den Waren Wert zugesetzt, so dass die um den Mehrwert jetzt wertvoller gewordenen Waren W' gegen mehr Geld G' verkauft werden können. Gelingt der Verkauf zum neuen Wert der Waren W' , ist dieser Wert einschließlich dem zugesetzten Mehrwert durch den Verkauf realisiert worden. Der Kreislauf beginnt von neuem auf erweiterter Stufenleiter, was oft als spiralförmige Bewegung beschrieben wird. Heutzutage könnte man als Beschreibung auch die fraktale Geometrie bemühen, wenn ein Gegenstand, gleich bei welchem Abbildungsmaßstab, immer den gleichen Anblick bietet.

Die Marxsche Methode besteht darin, die verschiedenen Metamorphosen, die das Kapital im Reproduktionsprozess von G bis G' durchmacht, im einzelnen herauszuarbeiten. Indem er verschiedene Abschnitte im zeitlichen Ablauf des Reproduktionsprozesses betrachtet, analysiert er verschiedene Funktionen des Kapitals, denen jeweils eine entsprechende Kapitalform entspricht. Dabei kommt es auf eine dialektische Ordnung der Kategorien an, die aufzeigt, welche Kategorie jeweils welchen anderen vorausgesetzt ist oder bei Wechselwirkung das übergreifende Moment ist. Marx untersucht dabei auch, wie sich die verschiedenen Kapitalformen sich im Bewusstsein widerspiegeln.

Konstantes und variables Kapital erscheinen symmetrisch als Quellen des Profits

Bei der Profitrate wird der Profit auf die gesamte investierte Kapitalsumme bezogen, gleichgültig, ob das Kapital zum Kauf von Arbeitskraft (variables Kapital v) oder zum Kauf

von Produktionsmitteln (konstantes Kapital c) verwendet wurde. Es entsteht die Illusion, dass variables Kapital v und konstantes Kapital c symmetrisch sind, sie erscheinen gleichermaßen als Ursprung des Profits. Marx unterscheidet zwei theoretische Extremfälle, dass ein Kapitalist nur mit konstantem oder im anderen Extremfall nur mit variablem Kapital arbeitet.¹ Es wäre ein Trugschluss, eine „fallacia compositionis“, anzunehmen, alle Kapitalisten könnten ihr Kapital nur in konstantem Kapital anlegen, auch wenn aus Sicht des einzelnen Kapitalisten hier eine Wahlmöglichkeit besteht. Die Ausbeutung der Lohnarbeit, der Kauf der Arbeitskraft, die Investition in variables Kapital ist Voraussetzung für den Profit, der dann auch mit Hilfe von Investitionen in konstantes Kapital erzeugt wird.

Produktionsperiode und Arbeitsperiode

Während der Produktionsperiode ist das Kapital produzierend. Während der Arbeitsperiode der Lohnarbeiter entsteht der Neuwert, der sich in den Wert der Arbeitskraft, dem variablen Kapital v , das die Arbeiter als Lohn erhalten, und den Mehrwert m aufteilt, was der notwendigen Arbeitszeit und der Mehrarbeitszeit der Arbeiter entspricht. Letztere leisten die Arbeiter als exploitierte gratis für die Kapitalisten.

Die Produktionsperiode ist länger als die eigentliche Arbeitsperiode, da sie auch unvermeidliche Wartezeiten wie Ausreifen eines Produktes (z.B. Wein), was Zeit benötigt, oder z.B. das Trocknen eines lackierten Produktes umfasst.² In diesen Reifezeiten wird den Waren kein Mehrwert mehr zugesetzt. Der Transport der Waren an den

¹ Das Kapital, Band III, MEW 25, S. 207.

² Marx über den Produktionsprozess: Kapital Band III, MEW 25, S. <241> „Die Arbeitszeit ist immer Produktionszeit, d.h. Zeit, während deren das Kapital in die Produktionssphäre gebannt ist. Aber umgekehrt ist nicht alle Zeit, während deren das Kapital sich im Produktionsprozeß befindet, deswegen notwendig auch Arbeitszeit.

Es handelt sich hier nicht um Unterbrechungen des Arbeitsprozesses, welche durch die Naturschranken der Arbeitskraft selbst bedingt sind, obgleich sich gezeigt hat, wie sehr der bloße Umstand, daß das fixe Kapital, Fabrikgebäude, Maschinerie usw., während der Pausen des Arbeitsprozesses brachliegt, eins der Motive wurde zur unnatürlichen Verlängerung des Arbeitsprozesses und zur Tag- und Nachtarbeit. <Siehe Band 23, S. 271 - 278> Es handelt sich hier von einer, von der Länge des Arbeitsprozesses unabhängigen, durch die Natur des Produkts und seiner Herstellung selbst bedingten Unterbrechung, während deren der Arbeitsgegenstand kürzer oder länger dauernden Naturprozessen unterworfen ist, physikalische, chemische, physiologische Veränderungen durchmachen muß, während deren der Arbeitsprozeß ganz oder teilweise suspendiert ist.

So muß gekelterter Wein erst eine Zeitlang die Gärung durchmachen und dann wieder eine Zeitlang liegen, um einen bestimmten Grad der Vollkommenheit zu erreichen. In vielen Industriezweigen muß das Produkt eine Trocknung durchmachen, wie in der Töpferei, oder gewissen Umständen ausgesetzt sein, um seine chemische Beschaffenheit zu ändern, wie in der Bleicherei. Winterkorn braucht vielleicht neun Monate zur Reife. Zwischen Saat- und Erntezeit ist der Arbeitsprozeß fast ganz unterbrochen. In der Holzzucht, nachdem die Aussaat und die dabei nötigen Vorarbeiten beendet, braucht der Same vielleicht 100 Jahre, um in fertiges Produkt verwandelt zu werden; während dieser ganzen Zeit braucht er relativ nur sehr unbedeutende Einwirkung von Arbeit.“

Endkonsumenten ist bei Marx Teil des Arbeitsprozesses. Die dafür aufgewandte Arbeit ist notwendig zur Herstellung der Ware und trägt zur Wertbildung der Waren bei.

Zeit erscheint als Quelle des Profits

Mehrwert entsteht nur in der Arbeitsperiode. Der Mehrwert kann aber für den Kapitalisten nicht unmittelbar nach dem Arbeitsprozess realisiert werden, sondern erst am Ende der gesamten Produktionszeit.

Nun ist die Profitrate das Verhältnis aus Profit $G'-G$ oder ΔG zum Produkt aus ursprünglicher Kapitalinvestition G und der Dauer der Reproduktionsperiode t (hier noch gleich Produktionsperiode). Dies befördert die Illusion, dass das Kapital nicht durch den Mehrwert wächst, der in der Arbeitsperiode (Neuwert abzüglich des variablen Kapitals) hinzugesetzt wurde, sondern dass das Kapital von selbst, sozusagen automatisch, allmählich während des Produktionsprozesses entsteht. Profit entsteht scheinbar nicht nur während des Arbeitsprozesses, sondern allmählich während des gesamten Produktionsprozesses, obwohl Mehrwert tatsächlich nur während des Arbeitsprozesses zugesetzt wird.

Auch am Ende der Produktionsperiode kann oft nicht sofort die produzierte Ware verkauft werden. Die Reproduktionsperiode besteht nicht nur aus der Produktionsperiode, sondern umfasst zusätzlich noch die Zirkulationsperiode. Während dieser Zirkulationsperiode geschieht mit den Waren nichts, sie warten nur darauf, einen Käufer zu finden. Den Waren wird keinerlei Mehrwert mehr zugesetzt. Arbeit, die während der Zirkulationsperiode noch aufgewandt werden muss, etwa zur Bewachung der Waren, ist nicht wertbildend. Es ist unproduktive Arbeit. Auch der damit zusammenhängende Verbrauch an konstantem Kapital geht nicht in den Endwert ein, sondern ist ein Abzug vom Mehrwert.

Die zusätzliche Wartezeit drückt gemäß $\Delta G/(G*t)$ die Profitrate. Für den produzierenden Kapitalisten besteht daher ein Anreiz, möglichst rasch seine Waren zu verkaufen, weil so seine Profitrate höher wird. Es bildet sich eine Arbeitsteilung zwischen den Kapitalisten heraus. Kaufleute, merkantile Kapitalisten, kaufen sofort nach Produktion die Waren, um sie nach einiger Zeit an den Endkäufer weiter zu verkaufen. Für den produzierenden Kapitalisten hat dies den Vorteil, dass er sofort wieder über Geld verfügt, das er wieder investieren kann. Der merkantile Kapitalist muss aber selbst Kapital einsetzen, womit er die Waren kauft. Dies wird er nur tun, wenn er pro rata temporis seinen Anteil am Mehrwert der Waren erhält. Erreicht wird dies dadurch, dass der produzierende Kapitalist die Waren unter Wert dem merkantilen Kapitalisten verkauft, der dann beim Verkauf an den Endkäufer den ganzen Wert realisiert und so seinen Anteil am Mehrwert nach Maßgabe der Größe seines eingesetzten Kapitals und der Dauer der zeitlichen Gebundenheit erhält. Der Profit fällt allmählich an während der gesamten Reproduktionsperiode gemäß verflossener Zeit („pro rata temporis“). Die

Illusion ist, dass Arbeitsperiode, Produktionsperiode, Zirkulationsperiode gleichermaßen symmetrisch zum allmählichen Anwachsen des Kapitals durch Profitakkumulation beitragen.³

Produktive und unproduktive Arbeit

Mit dem Handelskapital ist jetzt eine ganze Kapitalabteilung entstanden, in der kein Mehrwert entsteht. Die dort beschäftigte Arbeit ist nicht produktiv. Wert und Mehrwert entsteht nur beim produzierenden Kapital. Das während der Zirkulationszeit gebundene Kapital ist das Handelskapital, das die Form von Geldkapital oder von Warenkapital annimmt mit den Metamorphosen G-W oder W-G.

Die Aufteilung des Mehrwerts auf produzierendes, industrielles oder direkt exploitierendes Kapital einerseits und auf das Handels- oder merkantile Kapital andererseits erfolgt über Marktkräfte, über Kapitalwanderungen, über Angebot und Nachfrage. Tendenziell stellt sich ein Zustand ein, in welchem produzierende und merkantile Kapitalisten die gleiche Profitrate erzielen. Dabei erscheinen, wie bemerkt, industrielles und merkantiles Kapital symmetrisch als gleichermaßen ursächlich für den Profit. Es wäre wiederum eine fallacia compositionis anzunehmen, alle Kapitalisten könnten ihr Kapital nur in merkantiles, statt in industrielles Kapital anlegen, auch wenn aus Sicht des einzelnen Kapitalisten hier eine Wahlmöglichkeit besteht. Der Mehrwert, der beim industriellen Kapital erzeugt wird, ist die Voraussetzung auch für den Profit des merkantilen Kapitals. Zwar besteht Wechselwirkung zwischen industriellem und merkantilem Kapital, aber ersteres ist das übergreifende Moment.

Es besteht ein Konkurrenzverhältnis zwischen industriellem und merkantilem Kapital um den Mehrwert, der beim industriellen Kapital produziert wird. Dieser Konkurrenzkampf wird auch ideologisch ausgetragen. Die Ideologie kann jetzt darin bestehen, dass die sozusagen erfüllte fehlende Produktivität des Handelswesens (und Kreditwesens) als parasitär gedeutet wird. Von fehlender Produktivität wird auf fehlende Notwendigkeit und von da zum Schmarotzertum geschlossen.⁴

Auf den ersten Blick scheint diese Arbeitsteilung zwischen produzierendem und merkantilem Kapital keinen Vorteil zu bringen. Der produzierende Kapitalist kann zwar sofort seine Waren verkaufen und einen Profit realisieren, doch dem steht der Nachteil entgegen, dass er entsprechend billiger an den merkantilen Kapitalisten verkaufen muss. Könnte der produzierende Kapitalist letztlich nicht weiterhin ohne Nachteil sein eigener Handelskapitalist sein?

³ Zur „Temporalität“ des Kapitals vgl. Fredric Jameson (2011), S. 93ff.

⁴ Nach Jerry Z. Muller äußerte sich die fehlende Produktivität von Handel und Kreditwesen ideologisch in einer Diskriminierung dieser Wirtschaftszweige, insbesondere der dort beschäftigten Juden, vgl. dazu Jerry Z. Muller (2010): *Capitalism and the Jews*. Princeton and Oxford.

Durch die Spezialisierung der Handelskapitalisten auf ihr Geschäft entstehen aber Kosteneinsparungen. Handelskapitalisten kaufen hier und verkaufen gleichzeitig dort, dies führt dazu, dass weniger Kapital gebunden ist. Aufwand an Verwaltung, Baulichkeiten usw. verteilt sich auf mehr Produkte, dies senkt Stückkosten. Handelsnetze müssen nicht von jedem produzierenden Kapitalisten einzeln und damit zueinander parallel, sondern können in großem Stil von Handelshäusern für mehrere Produzenten gleichzeitig betrieben werden.⁵

Warenhandlungs- und Geldhandlungskapital

Marx unterscheidet beim Handelskapital das Warenhandlungskapital vom Geldhandlungskapital.⁶ Das Warenhandlungskapital ist das in der Zirkulation gebundene Kapital des reproduktiven Kapitalkreislaufes. Es hat, wie das produzierende Kapital oder das reproduktive Kapital insgesamt, die Formel $G-W-G'$. Der Kaufmann kauft mit Geld G Ware W vom produzierenden Kapitalisten, um diese gegen G' an den Endkäufer weiter zu verkaufen. Das Geldhandlungskapital hat keine solche Formel. Das Geldhandlungskapital entspricht in etwa dem, was heute als Geldmarkt bezeichnet wird im Unterschied zum Kapitalmarkt.

Marx spricht hier von „rein technischen Bewegungen, die das Geld durchmacht im Zirkulationsprozeß“ des industriellen und des Warenhandlungskapitals (MEW 25, S. 327), von „rein technische Operation“, die Zirkulationskosten verursacht, „technischen Operationen“ (MEW 25, S. 328), „technische Operationen“, die konzentriert, abgekürzt, vereinfacht werden, „technische Mittel, um diese Schatzbildung ... auf ihr ökonomisches Minimum zu reduzieren“, „bessere technische Ausgleichung“ (MEW 25, S. 333), vom Verkürzen „technischer Operationen“, nur „Technik eines Moments der Warenzirkulation“, der Geldzirkulation, „technische Vermittlung der Geldzirkulation“, nur die „technischen Momente der Metamorphose“ (MEW 25, S. 334). Marx nennt namentlich

⁵ Vgl. auch die Darstellung bei Nasser Saber (1999): *Speculative Capital Volume 1 – the invisible hand of global finance*. Harlow, London. S. 55ff. Dort wird allerdings Marx nicht erwähnt.

⁶ Kapital Band III, MEW 25, S. <334> „... Der Geldhandel in der reinen Form, worin wir ihn hier betrachten d.h. getrennt vom Kreditwesen, hat es also nur zu tun mit der Technik eines Moments der Warenzirkulation, nämlich der Geldzirkulation und den daraus entspringenden verschiedenen Funktionen des Geldes.

Dies unterscheidet den Geldhandel wesentlich vom Warenhandel, der die Metamorphose der Ware und den Warenaustausch vermittelt oder selbst diesen Prozeß des Warenkapitals als Prozeß eines vom industriellen Kapital gesonderten Kapitals erscheinen läßt. Wenn daher das Warenhandlungskapital eine eigne Form der Zirkulation zeigt, $G - W - G$, wo die Ware zweimal die Stelle wechselt und dadurch das Geld zurückfließt, im Gegensatz zu $W - G - W$, wo das Geld zweimal die Hände wechselt und dadurch den Warenaustausch vermittelt, so kann keine solche besondere Form für das Geldhandlungskapital nachgewiesen werden.“

Stephan Krüger (2010), S. 39, sieht es so: „Die Transformation innerbetrieblicher Arbeitsteilung zu gesellschaftlicher Arbeitsteilung verwandelt die dem Zirkulationsprozess angehörigen Kapitalformen Waren- und Geldkapital in Warenhandlungs- und Geldhandlungskapital.“

Büros, Buchhalter, Geldauszahlung, Einkassieren, Bilanzausgleichung, Rechnungsführung und Geldaufbewahrung.

Vor dem Handel- und Kapitalwesen behandelt Marx im Band III des Kapitals zuerst die Allgemeine Profitrate, dann das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate.⁷ Dies soll hier noch dargestellt werden.

II. Exkurs: Die Herausbildung der allgemeinen Profitrate

Marx schildert, wie innerhalb des produzierenden Kapitals, die Voraussetzung für das Handelskapital, sich zwischen den Branchen eine allgemeine einheitliche Profitrate herausbildet – allerdings nur tendenziell. Die Herausbildung einzelner Branchen lässt sich begründen über das Bestreben, die Arbeitsproduktivität zu steigern. Je größer die Arbeitsteilung, je spezialisierter die Branchen, desto größer ist die Arbeitsproduktivität.⁸ Es wäre eine fallacia compositionis anzunehmen, alle Kapitalisten könnten ihr Kapital beliebig auf die verschiedenen Wirtschaftszweige verteilen, auch wenn aus Sicht des einzelnen Kapitalisten hier eine Wahlmöglichkeit besteht. Die Voraussetzung für den Profit des Gesamtkapitals ist die richtige Proportion, das richtige Maß zwischen den Wirtschaftszweigen, wobei bestimmte Wirtschaftszweige wohl wichtiger als andere sind, diesen vorausgesetzt sind und so ein übergreifendes Moment darstellen.

Bei strikter Gültigkeit der Arbeitswertlehre wäre die Profitrate in Branchen mit im Vergleich zu Produktionsmitteln hohem Einsatz an Arbeitskräften höher. Kapital, das zusätzlich verfügbare, wandert von den Branchen mit niedrigeren Profitraten zu den Branchen mit höheren Profitraten, so dass in ersteren sich das Angebot verknappt, in den letzteren dagegen zunimmt. Dies führt dazu, dass die Preise sich von den Werten entfernen, sie steigen bei den ersteren und sinken bei den letzteren solange bis sich eine einheitliche allgemeine Profitrate herausgebildet hat. Die dann herrschenden Preise werden von Marx als Produktionspreise bezeichnet. Im Vergleich der verschiedenen Branchen sind im Endergebnis die Produktionspreise umso höher, je mehr konstantes Kapital im Vergleich zum variablen Kapital eingesetzt wird. Mal liegen die Produktionspreise über, mal unter den Werten.

Dies befestigt die Täuschung, dass das konstante Kapital Profit erzeugt. In allen Branchen scheint Kapital, variables und konstantes, gleichermaßen, symmetrisch Profit

⁷ Georg Lukács sieht einen kausalen Zusammenhang zwischen der Herausbildung der allgemeinen Profitrate und dem Fall der allgemeinen Profitrate. Georg Lukács (1972): Prolegomena. Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins, 1. Halbband, herausgegeben von Frank Benseler, Darmstadt und Neuwied 1986, S. 153. Nach Alfred Müller bezog Marx sein Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate auf die allgemeine Profitrate (S. 202).

⁸ Zu den Grenzen branchenübergreifender Kapitalkonzentration vgl. Ansgar Knolle-Grothusen und Peter Hartmann (2005): Umrisse einer ökonomischen Analyse des Kapitalismus heute. Topos Sonderheft 1. Neapel. S. 91f.

abzuwerfen. Die gratis geleistete Arbeit als Quelle des Mehrwerts gerät durch die Herausbildung einer allgemeinen Profitrate noch mehr aus dem Blickfeld. Das variable Kapital stellt aber das übergreifende Moment gegenüber dem konstanten Kapital dar.

Marx unterscheidet hier bei den Kapitalisten das Einzelinteresse des einzelnen Kapitalisten, das besondere Interesse der Kapitalisten einer Sphäre, also eines Produktionszweiges, und schließlich das Gesamtinteresse oder das allgemeine Interesse der Kapitalisten insgesamt. („Einzel“, „Besonders“ und „Allgemein“ finden sich klassisch beim logischen Schluss.⁹)

Bei der Herausbildung der allgemeinen Profitrate führt Marx aus, dass die einzelnen Kapitalisten zwar ihre eigenen Kosten und die Produktivität ihrer Arbeiter unmittelbar beeinflussen können, dass aber bei Verminderung der bezahlten Arbeit auch die unbezahlte Arbeit zurückgeht. Letzteres ist für die einzelnen Kapitalisten nicht unmittelbar wirksam. Somit kann sich eine Rationalitätenfalle ergeben, jeder einzelne Kapitalist sucht seinen Vorteil, indem er seine bezahlte Arbeitszeit vermindert, ohne sich darum zu kümmern, dass er dadurch für das Gesamtkapital auch die unbezahlte Arbeit als Quelle des Mehrwerts vermindert.¹⁰

⁹ Vgl. Kapital Band III, MEW 25, insbesondere S. 178f.

¹⁰ Kapital Band III, MEW 25, S. 180f.: „Die theoretische Ansicht - bei der ersten Verwandlung des Mehrwerts in Profit -, daß jeder Teil des Kapitals gleichmäßig Profit abwerfe (25), drückt eine praktische Tatsache aus. Wie immer das industrielle Kapital zusammengesetzt sei, ob es ein Viertel tote Arbeit und drei Viertel lebendige Arbeit oder drei Viertel tote Arbeit und ein Viertel lebendige Arbeit in Bewegung setzt, ob es in dem einen Fall dreimal soviel Mehrarbeit einsaugt oder Mehrwert produziert als in dem andren - bei gleichem Exploitationsgrad der Arbeit und abgesehen von individuellen Unterschieden, die ohnehin verschwinden, weil wir beide Male nur die Durchschnittszusammensetzung der ganzen Produktionssphäre vor uns haben -, in beiden Fällen wirft es gleich viel Profit ab. Der einzelne Kapitalist (oder auch die Gesamtheit der Kapitalisten in jeder besondern Produktionssphäre), dessen Blick borniert ist, glaubt mit Recht, daß sein Profit nicht allein aus der von ihm oder in seinem Zweig beschäftigten Arbeit herstamme [sondern auch vom konstanten Kapital, Th.W.]. Es ist dies ganz richtig für seinen Durchschnittsprofit. Wieweit dieser Profit vermittelt ist <180> durch die Gesamtexploitation der Arbeit durch das Gesamtkapital, d.h. durch alle seine Kapitalistengenossen, dieser Zusammenhang ist ihm ein vollständiges Mysterium, um so mehr, als selbst die Bourgeoistheoretiker, die politischen Ökonomen, es bis jetzt nicht enthüllt hatten. Ersparung an Arbeit - nicht nur an der Arbeit, notwendig um ein bestimmtes Produkt zu produzieren, sondern auch an der Anzahl der beschäftigten Arbeiter - und größere Anwendung toter Arbeit (konstantes Kapital) erscheint als ökonomisch ganz richtige Operation und scheint von vornherein in keiner Weise die allgemeine Profitrate und den Durchschnittsprofit anzugreifen. Wie sollte daher die lebendige Arbeit ausschließliche Quelle des Profits sein, da Verminderung der zur Produktion nötigen Menge Arbeit nicht nur nicht den Profit anzugreifen scheint, sondern vielmehr unter gewissen Umständen als nächste Quelle zur Vermehrung des Profits erscheint, wenigstens für den einzelnen Kapitalisten?

Wenn in einer gegebenen Produktionssphäre der Teil des Kostpreises steigt oder fällt, der den Wert des konstanten Kapitals repräsentiert, so kommt dieser Teil aus der Zirkulation her und geht von vornherein vergrößert oder verkleinert in den Produktionsprozeß der Ware ein. Wenn andererseits die angewandte Arbeiteranzahl in derselben Zeit mehr oder weniger produziert, also bei gleichbleibender Arbeiteranzahl das zur Produktion einer bestimmten Warenmenge erheischte Arbeitsquantum wechselt, so mag der Teil

Nach der allgemeinen Profitrate behandelt Marx den Fall der Profitrate und die Krisen.

III. Exkurs: Die Marxsche Krisentheorie

Die Gesellschaft ist ein sich selbst produzierendes („re-produzierendes“) System, in der kapitalistischen Gesellschaft reproduziert sich das Kapital, das reproduzierende Kapital. Krisen gefährden die Reproduktion. Einerseits wird Mehrwert im Produktionsprozess produziert, andererseits ist die Realisierung des Mehrwerts (Verkauf der Waren zu ihrem Wert) nicht gesichert, weil Investition und Produktion nicht zentral koordiniert werden.¹¹ Die Steigerung der Mehrwertrate, die Produktion von relativem Mehrwert, steht im Widerspruch zur Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals (Verhältnis konstantes zu variablem Kapital), weil die Produktivkraft der Arbeit gesteigert wird, indem menschliche Tätigkeiten auf Maschinen übertragen werden.¹² Lohnarbeit, die unbezahlte Gratisarbeit, ist aber der Quell des Mehrwerts. Es besteht also nicht nur eine Täuschung darin, dass konstantes und variables Kapital scheinbar symmetrisch zum Gewinn beitragen, es wird auch einzelwirtschaftlich nicht gesehen, dass Investitionen in konstantes Kapital zu Lasten des variablen Kapitals zwar die Mehrwertrate, den relativen Mehrwert erhöhen, dass aber die erhöhte Produktion an Gebrauchswerten sich nicht in einer höheren Wertproduktion niederschlägt. Vielmehr bleibt gesamtwirtschaftlich die Wertproduktion durch den Einsatz an Arbeitszeit begrenzt.

Erhöhung der Mehrwertrate, Vergrößerung des relativen Mehrwerts, Steigerung der Produktivkraft der Arbeit geht bei Marx mit immer mehr Investitionen je Arbeitsplatz in Maschinen, mit mehr konstantem Kapital, mit steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals, vor allem mehr Investitionen in fixes Kapital, einher. Die zunehmende Bedeutung des fixen Kapitals verändert die Eigenschaften des

des Kostpreises, der den Wert des variablen Kapitals repräsentiert, derselbe bleiben, also mit gleicher Größe in den Kostpreis des Gesamtprodukts eingehen. Aber auf jede einzelne von den Waren, deren Summe das Gesamtprodukt ausmacht, fällt mehr oder weniger Arbeit (bezahlte und daher auch unbezahlte), also auch mehr oder weniger von der Ausgabe für diese Arbeit, größeres oder kleineres Stück des Lohns. Der vom Kapitalisten gezahlte Gesamtlohn bleibt derselbe, aber er ist ein anderer, auf jedes Stück Ware berechnet. Hier träte also Änderung ein in diesem Teil des Kostpreises der Ware. Ob nun der Kostpreis der einzelnen Ware infolge solcher Wertveränderungen, sei es in ihr selbst, sei es in ihren Warenelementen (oder auch der Kostpreis der Summe der von einem Kapital von gegebener Größe produzierten Waren) steigt oder fällt: ist der Durchschnittsprofit z.B. 10%, so bleibt er 10%; obgleich 10%, die einzelne Ware betrachtet, eine sehr verschiedene Größe darstellt, je nach dem, durch den vorausgesetzten Wertwechsel hervorgebrachten, Größenwechsel im Kostpreis der einzelnen Ware.“ - Für einzelne Branchen werden solche Rationalitätenfallen gelegentlich von bürgerlichen Kommentatoren eingeräumt, vgl. z.B. Bettina Schulz (2011).

¹¹ Vgl. Alfred Müller (2009), S. 105f., S. 237f.

¹² Bei Adam Smith ist noch die Arbeitsteilung als solche Haupttreiber für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, während bei Marx die Arbeitsteilung auf die Maschinen übergeht. Vgl. Fredric Jameson (2011), S. 83.

Kapitalismus. Das große Gewicht des fixen Kapitals, also jenes Teils des konstanten Kapitals, das den Produktionsprozess über längere Zeit begleitet, ist eine wichtige Voraussetzung für Krisen.¹³ Das fixe Kapital geht nicht unmittelbar wie die Elemente seines Gegenstückes, des zirkulierenden Kapitals, in die Endprodukte ein. Vielmehr überträgt es nach Maßgabe seiner Abnutzung allmählich seinen Wert auf die Endprodukte. Betriebswirtschaftlich ausgedrückt muss der Kapitalist bei der Bestimmung der Preise seiner Produkte auch die Kosten für fixes Kapital berücksichtigen. Fixes Kapital muss nach seiner Abnutzung durch neues ersetzt werden. Dies kann nur geschehen, wenn der Kapitalist entsprechend Geldkapital akkumuliert hat, indem er entsprechend hohe Preise verlangt hat. In einer statischen Betrachtung geht es um den Ersatz des verbrauchten fixen Kapitals. Durch technischen Fortschritt können sich aber die Bestandteile des fixen Kapitals verbilligt haben, so dass weniger Kapital zum Ersatz des fixen Kapitals notwendig ist.¹⁴ Umgekehrt kann aber die optimale Betriebsgröße gestiegen sein, so dass zum Ersatz des fixen Kapitals durch neues technisch verbessertes fixes Kapital jetzt auf höherer technischer Produktionsstufe ein größerer Kapitalaufwand erforderlich ist. Letzteres dürfte im Kapitalismus die Regel sein. Insgesamt geht damit einher, dass die erforderliche Mindestgröße, die ein einzelnes Kapital in Form von fixem Kapital haben muss, um sich im Konkurrenzkampf halten zu können, immer größer wird. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte wächst die für das fungierende Kapital notwendige Mindestgröße. Diese Entwicklung trägt zum Zentralisationsprozess des Kapitals bei, weil kleinere Kapitale nicht mehr die erforderlichen größeren Kapitalvorschüsse leisten können.

Der Marxsche Krisenzyklus kann nun wie folgt beschrieben werden. Aus einem Zustand niedriger Profitraten, um damit den Zyklus zu beginnen, schließen die Kapitalisten, dass ihr fixes Kapital, die damit finanzierten Maschinen und Anlagen, in der Regel zwar noch nicht stofflich, aber technisch oder ökonomisch veraltet, moralisch verschlissen sind. Sie müssen durch technisch fortgeschrittene neue Anlagen mit höherer organischer Zusammensetzung ersetzt werden. Die Arbeitsproduktivität, der relative Mehrwert, die Mehrwertrate wird gesteigert, indem Arbeit mit mehr Maschinen eingesetzt wird. In dieser Sichtweise lösen also gerade niedrige Profite einen Schub an technisch fortschrittlicheren Ersatzinvestitionen aus. Dies stellt eine Verbindung zum Kreditwesen her, über das diese Investitionen finanziert werden müssen.

¹³ Vgl. Alfred Müller (2009), S. 12 („kapitalistische Maschinerie“), S. 49 („die auf der Maschinerie beruhende kapitalistische Industrie“), S. 142 („die [konjunkturtheoretische] Relevanz der Maschinerie“).

¹⁴ Vgl. Ansgar Knolle-Grothausen und Peter Hartmann (2005), S. 90ff. Die Vereinfachung bei Michael Heinrich (2003), Fußnote 26, S. 330, ist zu einfach. Das fixe Kapital kann eben nicht einfach als zirkulierendes Kapital behandelt werden, wenn nur die betrachteten Perioden lange genug gewählt werden. Dadurch gerät gerade die Besonderheit des fixen Kapitals und seine Bedeutung für Krisen und langfristige Entwicklung aus dem Blickfeld. Es verwundert daher nicht, dass Heinrich dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate skeptisch gegenüber steht.

Diese Ersatzinvestitionen auf höherem technischen Niveau erzeugen einen sich selbst verstärkenden Aufschwung. Bestehende Produktionskapazitäten werden durch Erweiterungsinvestitionen vergrößert, bestehende brachliegende Produktionskapazitäten werden wieder für die Produktion herangezogen, solange bis die neu geschaffenen Produktionskapazitäten mit zeitlicher Verzögerung, mit einem sog. „Lag“, selbst zu produzieren beginnen. Zwischen dem Zeitpunkt der Entscheidung zu einer Investition in fixes Kapital und dem Zeitpunkt, wann mit Hilfe dieser neuen Investition die Produktion aufgenommen werden kann, liegt ein längerer Zeitraum. Damit wird der Informationsgehalt des Preismechanismus außer Kraft gesetzt. Die Preise geben augenblickliche Knappheitsverhältnisse wider, zukünftige Verhältnisse bleiben verborgen. Das zukünftige Angebot, das schon in der „Pipeline“ ist, bleibt unsichtbar. Daher bauen sich zunächst unsichtbar Überkapazitäten auf.¹⁵

Diese zusätzlichen neuen Produktionskapazitäten gehen mit höherer Arbeitsproduktivität einher, es entsteht jetzt ein Zustand der Überproduktion, das mögliche Angebot ist höher als die benötigte Nachfrage. Der produzierte Mehrwert kann mangels Nachfrage nicht realisiert werden. Oder der Mehrwert, der produziert werden könnte, wird von den Kapitalisten nicht produziert, weil er in der Zirkulation nicht realisiert werden kann. Der einzelne Kapitalist kann durch höheren Einsatz an fixem Kapital die Mehrwertrate, den relativen Mehrwert, erhöhen. Er kann aber nicht die Auslastung der Kapazitäten bestimmen; dies bestimmt sich über den Markt, über den der einzelne Kapitalist keine Kontrolle hat. Bei voller Auslastung würde er eine höhere Profitrate erzielen. Bei niedrigerer Auslastung erzielt er eine niedrigere Profitrate als vor der Einführung der neuen mit mehr fixem Kapital verbundenen Technik. Einzelwirtschaftlich ist das Verhalten rational, weil der einzelne Kapitalist sonst mit niedrigerer Mehrwertrate produzieren und gegenüber Kapitalisten mit höherer Mehrwertrate Marktanteile abgeben müsste.

Weil jetzt das Angebot an die Nachfrage angepasst wird, kommt es zu einem sich selbst verstärkenden Abschwung, der zu einem Absturz der Profitrate führt. In diesem Tief der Profitrate erkennen die Kapitalisten ihre Produktionsanlagen als technisch und ökonomisch veraltet, als moralisch verschlissen, und beginnen eine neue Welle von Ersatzinvestitionen auf höherer technischer Grundlage. Es gilt sozusagen eine Abart des Sayschen Theorems: „Das Angebot schafft sich seine eigene Nachfrage.“ Das Überangebot führt zu einer Profitkrise, die Ersatzinvestitionen erzwingt, was die Nachfrage steigert. Im Kreislaufzusammenhang spiegelt sich die Nachfrage nach Investitionen bei den Einkommen als höhere Profite wider. Dieser Zusammenhang wird in Anlehnung an Keynes als „Witwenkrugtheorem“ bezeichnet, nach dem unerschöpflichen Krug einer Witwe im Alten Testament und in Anlehnung an Michał Kalecki gilt: „Die Kapitalisten bekommen als Einkommen, was sie ausgeben, und die

¹⁵ Diese Lags werden in der Regelungstechnik als Totzeiten bezeichnet zwischen Signaleingang und Signalausgang. Auch hier sind sie für oszillierende Prozesse verantwortlich.

Arbeiter geben aus, was sie als Einkommen bekommen.“¹⁶ Ein neuer Aufschwung beginnt.

„Ganz wie Himmelskörper, einmal in eine bestimmte Bewegung geschleudert, dieselbe stets wiederholen, so die gesellschaftliche Produktion, sobald sie einmal in jene Bewegung wechselnder Expansion und Kontraktion geworfen ist. Wirkungen werden ihrerseits zu Ursachen, und die Wechselfälle des ganzen Prozesses, der seine eignen Bedingungen stets reproduziert, nehmen die Form der Periodizität an.“¹⁷ Ähnlich auch, allerdings in anderem Zusammenhang: „Dies ist überhaupt die Methode, wodurch sich wirkliche Widersprüche lösen. Es ist z. B. ein Widerspruch, dass ein Körper beständig in einen andern fällt und eben so beständig von ihm weg flieht. Die Ellipse ist eine der Bewegungsformen, worin dieser Widerspruch sich eben so sehr verwirklicht als löst.“¹⁸

Der untere Wendepunkt wird durch die Ersatzinvestitionen bewirkt, die die Profitkrise überwinden sollen. Den Motor des Zyklus bilden also Investitionen in neue Produktionstechniken, in größere Anlagen mit höherer Arbeitsproduktivität. Der obere Wendepunkt ergibt sich, weil mit zeitlicher Verzögerung die technisch verbesserten neu geschaffenen Anlagen mehr relativen Mehrwert und so mit höherer Mehrwertrate produzieren und so auch ein größeres Angebot auf den Markt bringen. Dieses höhere Angebot kann aber nicht zu seinem Wert abgesetzt, der höhere relative Mehrwert kann nur zum Teil realisiert werden, so dass die Profitrate einbricht. Dies erzwingt neue Investitionen in technisch bessere Anlagen mit höherer organischer Zusammensetzung und höherer Arbeitsproduktivität und somit einen neuen Aufschwung.

Konstantes und variables Kapital sind aus Sicht des einzelnen Kapitalisten nicht mehr nur symmetrisch, sondern um die Mehrwertrate, den relativen Mehrwert, zu steigern, wird in erster Linie in konstantes, insbesondere fixes Kapital, in Maschinen, investiert. Über die Zyklen hinweg nimmt so das fixe Kapital stärker zu als der Einsatz an lebendiger Arbeit. Dies verändert auch die Natur der Zyklen und führt zu einem langfristigen Erlahmen der kapitalistischen Akkumulation.¹⁹

Bei Pavel Maksakovsky setzt sich das Wertgesetz über den Krisenzyklus hinweg durch. Im Aufschwung sind die Preise höher, im Abschwung niedriger als die Werte. Bei Stephan Krüger setzt sich die Tendenz zur allgemeinen Profitrate über die zu Beginn

¹⁶ „The capitalists earn what they spend, the workers spend what they earn“. Vgl. Jürgen Kromphardt (2011).

¹⁷ Kapital Band I, MEW 23, S. 662.

¹⁸ Band I, MEW 23, S. 118f.

¹⁹ Vgl. Alfred Müller (2009), S. 215f.; Stephan Krüger (2010), S. 443ff. Chris Harman (1999) erklärt den langen Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg mit den damaligen hohen Rüstungsausgaben in USA und UdSSR, in die Profite flossen, was den Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals zeitweilig verlangsamte.

des Zyklus stattfindenden Investitionen durch, die verstärkt in Wirtschaftszweigen mit höherer Profitrate stattfinden.²⁰

Auch in der bürgerlichen Ökonomie finden sich Modelle zur Beschreibung zyklischer Entwicklungen. Ein klassisches Beispiel ist der „Schweinzyklus“. Bei einem Überangebot an Schweinefleisch – Ausgangspunkt- verfallen die Preise, die Bauern schränken die Schweineaufzucht drastisch ein. Mit zeitlicher Verzögerung kommt es zu einer Verknappung an Schweinen und Schweinefleisch, die Preise ziehen dramatisch an. Die Bauern weiten jetzt wieder die Schweineaufzucht aus, die aber erst mit zeitlicher Verzögerung nachfragewirksam wird. Der Zyklus kommt zustande, weil wegen zeitlicher Verzögerungen es den Bauern nicht gelingt, mit ihrem Angebot die Nachfrage zu treffen. Es kommt zu zyklischen Über- und Unterschreitungen eines Marktgleichgewichts. Ähnlich funktioniert der Multiplikator-Akzelerator-Mechanismus. Auch hier versucht ein Angebot eine Nachfrage zu treffen, was wegen zeitlicher Verzögerungen nicht gelingt. Erschwert wird dies noch dadurch, dass Investitionen, die das Angebot der Nachfrage anpassen sollen, selbst auch Teil der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage sind, so dass hier auf ein bewegliches Ziel geschossen werden muss. Die zentrale Rolle, die in diesen Modellen die gesamtwirtschaftliche Nachfrage als regulierende Größe spielt, kennzeichnet sie als keynesianisch.

Einige Ökonomen wie Joseph Schumpeter oder Friedrich August von Hayek begründen Zyklen von der Angebotsseite her. Sie gehen im Unterschied zu Marx von Gleichgewichtszuständen aus. Die Einführung neuer Produktionstechniken bewirkt, ähnlich wie bei Marx, zunächst einen Aufschwung, der bei Schumpeter das ursprüngliche Gleichgewicht stört und so den Abschwung einleitet. Der liberale Ökonom Hayek sieht auch ein – unvermeidliches - Versagen der Banken, die den Aufschwung zu niedrigen Zinsen zu finanzieren bereit sind und nicht berücksichtigen können, dass so eine Überakkumulation finanziert wird, die schließlich einen Abschwung erzwingt. Marvin Minsky stellt die Finanzierung in den Mittelpunkt. Bei anhaltendem Gleichgewichtszustand gehen die Unternehmen Finanzierungen ein, die immer weniger abgesichert sind. Schließlich kommt es zum Finanzcrash.

Viele Zyklusmodelle lassen sich ähnlich wie Räuber-Beute-Modelle aus der Biologie mit Hilfe von Lotka-Volterra-Gleichungen mathematisch darstellen. Sie funktionieren häufig nach dem Muster, dass ein individuell rationales, kollektiv aber irrationales, weil schädliches Verhalten sich durchsetzt, bis vor dem Zusammenbruch des Gesamtsystems Gegenkräfte wirksam werden. Räuber zum Beispiel vermehren sich zu Lasten der Beutetiere, die gleichzeitig ihre Ernährungsgrundlage bilden. Drohen schließlich die Beutetiere auszusterben, schrumpft auch bald die Räuberpopulation. Dann können sich – wenn die Parameter „stimmen“ - die Beutetiere wieder vermehren,

²⁰ Pavel Maksakovsky (1929), Stephan Krüger (2010), S. 317f.

was auch das Aussterben der Räuber verhindert. Es können sich unter bestimmten Annahmen stabile zyklische Verläufe ergeben. Im ähnlich angelegten Modell von Richard Murphy Goodwin z.B. stellen die Unternehmen immer mehr Arbeiter ein und treiben so die Löhne der knapper werdenden Arbeiter hoch. Damit gefährden die Unternehmen ihre eigenen Profite und ihr eigenes Wachstum. Infolgedessen kommt es zur Krise mit Arbeitslosigkeit. Die Löhne sinken wieder, so dass die Unternehmen erneut wieder wachsen können. Die zum Teil sehr aufwändige Mathematik kann allerdings nur sehr einfache Zusammenhänge abbilden.

IV. Das zinstragende Kapital

Im Band II des Kapitals führt Marx aus, dass die Akkumulation von fixem Kapital mit der Akkumulation von Geldfonds einhergeht. Diese Fonds müssen angesammelt und dann schlagartig abgebaut werden, wenn der Kauf einer größeren Anschaffung an fixem Kapital ansteht (Beispiel Fluggesellschaft kauft Flugzeug). Umgekehrt verfügt der Verkäufer einer Großanlage über einen Geldfonds, den er nach und nach abbaut, indem er Arbeitskraft und Produktionsmittel kauft zur Herstellung einer neuen zu verkaufenden Großanlage (Beispiel Flugzeugbauer verkauft Flugzeug). Diese Geldfonds konzentrieren sich bei den Banken. Sie sind die Grundlage für das Kreditwesen. Das Kreditwesen erlaubt das Einsparen größerer bar zu haltender Geldfonds. Das Kreditwesen erlaubt auch die Konzentration zahlreicher kleinerer Geldkapitalbeträge, um damit Großinvestitionen zu finanzieren.

Geld hat nicht nur den Gebrauchswert von Geld, sondern unter kapitalistischen Produktionsbedingungen auch den Gebrauchswert Profit oder Mehrwert, den es in Kapital verwandelt, zu produzieren. Geld wird so zu einer Ware, Kapital wird als Kapital zur Ware. Genauer bestimmt Marx den Gebrauchswert des Geldes als Kapital als die Fähigkeit, den Durchschnittsprofit zu erzeugen.

Dies unterscheidet das zinstragende vom fungierenden Kapital, das im von Marx so genannten wirklichen Zirkulationsprozess nicht als Kapital Ware ist. Der Preis, der für das zinstragende Kapital als Ware zu entrichten ist, ist der Zins, den der fungierende Kapitalist bezahlt, indem er einen Teil seines Profits dem verleihenden Kapitalisten bezahlt. Der verleihende Kapitalist erhält also das geliehene Kapital zuzüglich des Zinses wieder zurück, das zinstragende Kapital kehrt so, wie charakteristischerweise jedes Kapital, zu seinem Ausgangspunkt zurück. Das zinstragende Kapital ist jedoch nicht Teil des zugrunde liegenden reproduktiven, „wirklichen“ Kapitalkreislaufs, obgleich es diesen veranlasst. Bei der Weggabe des Leihkapitals findet kein Austausch statt. Weggabe und spätere Rückerstattung des Kapitals haben mit der „wirklichen“ Bewegung des Kapitals – der Voraussetzung - nichts zu tun. Diese Gegenüberstellung von zinstragendem und wirklichem Kapital entspricht in etwa dem heutigen Finanz- und Realkapital.

Im Kapital, Band I, beschreibt Marx noch, wie die Geldzirkulation nur aufrecht erhalten werden kann, wenn laufend aus der Produktion neue Waren in die Zirkulation geworfen werden, da laufend andere Waren aus der Zirkulation in die Konsumtion ausscheiden (W-G-W). Jetzt kann umgekehrt die erweiterte Reproduktion des fungierenden Kapitals nur aufrecht erhalten werden, wenn immer größerer Kredit in die Zirkulation geworfen wird (G-G-W-W'-G'-G'). Der Wertproduktion muss eine Kreditschöpfung gegenüber stehen, soll die Realisierung der Wertproduktion (Verkauf der Produkte) gelingen. Auf der einen Seite wird dem fungierenden Kapital neues Kapital geliehen, auf der anderen Seite fließt geliehenes Kapital ab, das an die Kapitalgeber zurückgezahlt werden muss. Solange die Realisierung der Wertproduktion gelingt, besteht ein Anreiz, immer größeres Kapital zu investieren, als Kredit dem fungierenden Kapital zur Verfügung zu stellen. So betrachtet funktioniert die kapitalistische Reproduktion ähnlich wie ein Kettenbrief.

Das verliehene Geld hat „in gewisser Analogie“ zur Arbeitskraft für den industriellen Kapitalisten den Gebrauchswert Profit zu erzeugen. „Der Gebrauchswert des ausgeliehenen Geldes ist: als Kapital fungieren zu können und als solches unter durchschnittlichen Umständen den Durchschnittsprofit zu produzieren.“ Während der Marktpreis oder der Produktionspreis oberflächlich durch Angebot und Nachfrage, durch die Konkurrenz, letztlich aber durch die inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion unabhängig von Konkurrenz, Angebot und Nachfrage bestimmt werden, wird der Zins nur durch Konkurrenz oder durch Angebot und Nachfrage bestimmt. Der Zins kann schwanken zwischen den Grenzen null und allgemeine Profitrate. „Er kann zu jeder beliebigen Grenze fallen.“ „Jedenfalls ist die Durchschnittsrate des Profits als die endgültig bestimmende Maximalgrenze des Zinses zu betrachten.“ Der Zins ist „durchaus durch kein Gesetz bestimmbar“. „Der Zinsfuß verhält sich zur Profitrate ähnlich wie der Marktpreis der Ware zu ihrem Wert.“ Während aber die allgemeine Profitrate „als ein verschwimmendes Nebelbild“ erscheint, tritt der gleichmäßig für alle Bürger schwankende bestimmte Zinsfuß diesen als fixe gegebene Größe gegenüber.

Diese beiden analogen, scheinbar symmetrischen Quellen von Profit, Arbeitskraft und Leihkapital, erscheinen in bürgerlichen Theorien als die beiden Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital. Es wäre ein Trugschluss, eine „fallacia compositionis“, anzunehmen, alle Kapitalisten könnten ihr Kapital nur in Leihkapital anlegen, auch wenn aus Sicht des einzelnen Kapitalisten hier eine Wahlmöglichkeit besteht. Tatsächlich ist die Arbeit bei dieser Wechselwirkung das übergreifende Moment.

Marx schreitet fort zur Scheidung von Zins und Unternehmergewinn.²¹ Der Zins erscheint als das Produkt des Kapitals schlechthin. Der Profit, der über den Zins hinaus geht, erscheint als Unternehmergewinn. Er ist den persönlichen Bemühungen des Unternehmers geschuldet. Es entsteht „im Hirnkasten“ des Unternehmers die Illusion, dass auf der einen Seite das reine Kapitaleigentum steht, die Kapitalisten als bloße Eigentümer von Kapital, und auf der anderen Seite stehen die Lohnarbeiter und die fungierenden Kapitalisten, die höherwertige Arbeit leisten, indem sie den Produktionsprozess organisieren, beaufsichtigen und leiten. Unternehmer und Lohnarbeiter verschmelzen aus dieser Sicht zu einer Gruppe, den „Arbeitern“.²² „Der Zins ist das Verhältnis zwischen zwei Kapitalisten, nicht zwischen Kapitalist und Arbeiter.“

„Raffendes“ und „schaffendes“ Kapital

Marx ahnt damit die Ideologie vom „schaffenden“ und „raffenden Kapital“ voraus. Kritik am Wucher als „jüdisch“ hat eine lange Tradition.²³ Zu Marx' Lebzeiten wetterte Nikolaj Bakunin sowohl gegen den Marxismus von Marx als auch gegen die jüdischen Großbankiers.²⁴

²¹ Kapital Bd. III. MEW 25, S. 383 bis 395: „Der fungierende Kapitalist ist hier unterstellt als **Nichteigentümer** des Kapitals. Das **Eigentum am Kapital** ist ihm gegenüber vertreten durch den Verleiher, den Geldkapitalisten.

Quantitativ betrachtet erscheint der Teil des Profits, der den Zins bildet, nicht auf das industrielle und kommerzielle Kapital als solches, sondern auf das Geldkapital bezogen, und die Rate dieses Teils des Mehrwerts, die Zinsrate oder der Zinsfuß, befestigt dies Verhältnis. Denn erstens wird der Zinsfuß - trotz seiner Abhängigkeit von der allgemeinen Profitrate - selbständig bestimmt, und zweitens erscheint er, wie der Marktpreis der Waren, der unfaßbaren Profitrate gegenüber als bei allem Wechsel festes, uniformes, handgreifliches und stets gegebenes Verhältnis. Befände sich alles Kapital in den Händen der industriellen Kapitalisten, so existierte kein Zins und kein Zinsfuß. Die selbständige Form, die die quantitative Teilung des Rohprofits annimmt, erzeugt die qualitative. Vergleicht sich der industrielle Kapitalist mit dem Geldkapitalisten, so unterscheidet ihn von diesem nur der Unternehmergewinn, als Überschuß des Rohprofits über den Durchschnittszins, der vermöge des Zinsfußes als empirisch gegebene Größe erscheint. Vergleicht er sich andererseits mit dem industriellen Kapitalisten, der mit eigenem statt geborgtem Kapital wirtschaftet, so unterscheidet dieser sich von ihm nur als Geldkapitalist, indem er den Zins selbst einsteckt, statt ihn wegzuzahlen. Nach beiden Seiten erscheint ihm der vom Zins unterschiedne Teil des Rohprofits als Unternehmergewinn und der Zins selbst als ein Mehrwert, den das Kapital an und für sich abwirft, **und den es daher auch abwerfen würde ohne produktive Anwendung.**“ (Hervorhebung Th.W.)

²² Hier könnte man auf die Ideologie des „Arbeiters der Stirn“ und des „Arbeiters der Faust“ verweisen, womit der Klassenkampf überwunden werden sollte. Diese Ideologie findet sich nicht nur im Nationalsozialismus sondern auch in Fritz Langs „Metropolis“ von 1927.

²³ Allgemein antisemitische Bemerkungen finden sich z.B. bei Autoren wie Joseph-Pierre Proudhon, der 26. Dezember 1847 in seinem Tagebuch gegen Marx anmerkte „Jude. Einen Artikel gegen diese Rasse schreiben“ (Edition du Groupe Fresnes Antony – Federation Anarchiste, Introduction S. XVI). Bei den Ökonomen Gustav Schmoller (Brenner 2002) oder Werner Sombart beispielsweise finden sich weitere Antisemitismen.

²⁴ Bakunin über Marx und Rothschild in „Persönliche Beziehungen zu Marx“ 1871: „Nun diese ganze jüdische Welt, die eine ausbeuterische Sekte, ein Blutegelvolk, einen einzigen fressenden Parasiten bildet, eng und intim nicht nur über die Staatsgrenzen hin, sondern auch für alle Verschiedenheiten der politischen Meinungen hinweg, - diese jüdische Welt steht heute zum großen Teil einerseits Marx, andererseits Roth-

Adolf Hitler schreibt unter Verweis auf Gottfried Feder und dessen Schlagwort von der „Brechung der Zinsknechtschaft“²⁵ in „Mein Kampf“, 8. Kapitel, ähnlich auch 13. Kapitel, von den „beiden Kapitalsarten“. Hitler lobt Feders „scharfe Scheidung“ zwischen „Börsenkapital“ und nationaler Wirtschaft. Diese Scheidung würde es ermöglichen, gegen die „Verinternationalisierung der deutschen Wirtschaft“, gegen das „internationale Finanz- und Leihkapital“ anzutreten, ohne zugleich das „Kapital überhaupt“ als „Grundlage einer unabhängigen völkischen Selbsterhaltung“ bedrohen zu müssen. Das Wollen der Lebensarbeit des „Juden Karl Marx“ als Hintergrund der Sozialdemokratie erklärten sich als ein Kampf gegen die nationale Wirtschaft, um die „Herrschaft des wirklich internationalen Finanz- und Börsenkapitals vorzubereiten“.²⁶

Joseph Goebbels unterschied in seiner Zeitschrift „Der Angriff“ 1925 „Das kleine ABC des Nationalsozialismus“ zwischen „schaffendem Staatskapital“ als „unmittelbar schaffendes, produktives Kapital“ und „Börsenkapital“ als „raffend-schmarotzerischem Kapital“. Das „Staatskapital“ wird dabei als kleinindustriell, erdverbunden und immobil beschrieben, wobei „ungesunde Formen“ auch hier festgestellt werden, die durchgreifend reformiert werden müssten. Der Marxismus wird als Verbündeter des Börsenkapitals dargestellt, der die Arbeiter gegen ihre – „weiß Gott“ nicht immer unschuldigen – „Brotgeber“, die „Industrie-Kapitalisten“, aufhetzen soll, um so der „jüdischen Hochfinanz“ zur Macht zu verhelfen.²⁷

schild zur Verfügung. Ich bin sicher, dass die Rothschild auf der einen Seite die Verdienste von Marx schätzen, und dass Marx auf der anderen Seite instinktive Anziehung und großen Respekt für die Rothschild empfindet. Dies mag sonderbar erscheinen. Was kann es zwischen dem Kommunismus und der Großbank gemeinsames geben? O! der Kommunismus von Marx will die mächtige staatliche Zentralisation, und wo es solche gibt, muss heutzutage unvermeidlich eine zentrale Staatsbank bestehen, und wo eine solche Bank besteht, wird die parasitische jüdische Nation, die in der Arbeit des Volkes spekuliert, immer ein Mittel zu bestehen finden (...)

²⁵ Gottfried Feder (Erstdruck 1919): Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes, München, Eher 1926. Kampf gegen die Hochfinanz. München, Eher 1933.

²⁶ Adolf Hitler, Mein Kampf 1936, 172./173. Aufl. S. 232f.: „Die scharfe Scheidung des Börsenkapitals von der nationalen Wirtschaft bot die Möglichkeit, der Verinternationalisierung der deutschen Wirtschaft entgegenzutreten, ohne zugleich mit dem Kampf gegen das Kapital überhaupt die Grundlage einer unabhängigen völkischen Selbsterhaltung zu bedrohen. Mir stand die Entwicklung Deutschlands schon viel zu klar vor Augen, als daß ich nicht gewußt hätte, daß der schwerste Kampf nicht mehr gegen die feindlichen Völker, sondern gegen das internationale Kapital ausgefochten werden mußte.“

²⁷ Joseph Goebbels, Der Angriff 1925/1929 (?), S. 12f.: „Wie unterscheidet sich schaffendes Staats- und raffendes Börsenkapital? Das Staatskapital ist ein unmittelbar schaffendes, produktives Kapital. Es ist in seiner reinen Form, vor allem in der Kleinindustrie, noch national und erdverbunden, es arbeitet und vermittelt Arbeit, es besteht zu seinem größten Teile in immobilien Werten und nicht in barem Gelde, es darf und kann nicht vernichtet werden, da es für das Leben des Volkes unentbehrlich ist. ... Das Börsenkapital ist kein schaffendes, sondern ein schmarotzerisch-raffendes Kapital. Es ist nicht mehr erdverbunden, sondern bodenlos und international, es arbeitet nicht produktiv, es hat sich in den normalen Verlauf der Produktion hineingedrängt, um aus ihr Prozente zu ziehen. Es besteht in mobilen Werten, das heißt in barem Gelde, sein Hauptträger ist die jüdische Hochfinanz, die das Bestreben hat, die schaffenden

Fiktives Kapital

Auf der Grundlage einer allgemeinen Profitrate als Voraussetzung bildet sich ein herrschender allgemeiner Zinssatz heraus. Damit kann jeder Einkommensstrom auf die Gegenwart abdiskontiert oder kapitalisiert werden. Jedem Einkommensstrom entspricht ein Gegenwartswert oder Barwert. Dieses Kapital, das gehandelt werden kann, bezeichnet Marx als „fiktiv“. Marx spricht an, dass auch der Strom von Lohneinkommen „kapitalisiert“ werden kann und dass dies von zeitgenössischen Ökonomen gemacht wird. Heute wird dies auch als Humankapital bezeichnet. Marx kritisiert diese Vorstellung, weil die Lohnarbeiter gezwungen sind zu arbeiten im Gegensatz zu den Besitzern von Eigentumstiteln, die einen Anspruch auf einen Einkommensstrom begründen.

„Principal-agent“-Problem

Der fungierende Kapitalist (Direktor, Manager) ist idealtypisch nicht mehr Eigentümer von Kapital, sondern der Dirigent, der Manager, der den Produktionsprozess und den Handel betreibt. Ihm steht der Kapitalist als Eigentümer gegenüber. Marx beschreibt, dass der Kapitaleigentümer den fungierenden Kapitalisten nicht völlig kontrollieren kann, ein Echo der Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik. In den heutigen Wirtschaftswissenschaften wird dies als „principal-agent“-Problem behandelt, der principal oder Prinzipal ist der Auftraggeber, der Agent der Auftragnehmer.²⁸ Diese „Privatproduktion ohne die Kontrolle des Privateigentums“ ist die Grundlage dafür, dass die kapitalistische Produktionsweise zunehmend zu einem Schwindelsystem wird.

Völker für sich arbeiten zu lassen und dabei doch die Erträgnisse der Arbeit in die eigene Tasche zu stecken.“

²⁸ Band III, MEW 25, S. 457: „Wenn das Kreditwesen als Haupthebel der Überproduktion und Überspekulation im Handel erscheint, so nur, weil der Reproduktionsprozeß, der seiner Natur nach elastisch ist, hier bis zur äußersten Grenze forciert wird, und zwar deshalb forciert wird, weil ein großer Teil des gesellschaftlichen Kapitals von den **Nichteigentümern** desselben angewandt wird, die **daher ganz anders ins Zeug gehn** als der ängstlich die Schranken seines Privatkapitals erwägende Eigentümer, soweit er selbst fungiert. Es tritt damit nur hervor, daß die auf den gegensätzlichen Charakter der kapitalistischen Produktion gegründete Verwertung des Kapitals die wirkliche, freie Entwicklung nur bis zu einem gewissen Punkt erlaubt, also in der Tat eine immanente Fessel und Schranke der Produktion bildet, die beständig durch das Kreditwesen durchbrochen wird. (88) Das Kreditwesen beschleunigt daher die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen, die historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist. Gleichzeitig beschleunigt der Kredit die gewaltsamen Ausbrüche dieses Widerspruchs, die Krisen, und damit die Elemente der Auflösung der alten Produktionsweise.“

Band III, MEW 25, S. 454: „Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der prima facie als bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt. Als solcher Widerspruch stellt er sich dann auch in der Erscheinung dar. Er stellt in gewissen Sphären das **Monopol** her und fordert daher die **Staatseinmischung** heraus. Er reproduziert eine neue Finanzaristokratie, eine neue Sorte Parasiten in Gestalt von Projektenschwärmern, Gründern und bloß nominellen Direktoren; ein ganzes System des Schwindels und Betrugs mit Bezug auf Gründungen, Aktiengänge und Aktienhandel. Es ist **Privatproduktion ohne die Kontrolle des Privateigentums.**“ (Hervorhebungen von Th.W.)

Fallacia compositionis

Marx spricht hier an, dass das Kapital nicht einfach vom wirklichen in das fiktive Kapital ausweichen kann. Für den einzelnen fungierenden Kapitalisten besteht diese Möglichkeit, nicht aber für die fungierenden Kapitalisten in ihrer Gesamtheit.²⁹ Der wirkliche Kapitalkreislauf ist das übergreifende Moment.

Spekulation als Versicherung gegen Krisen

Zur Zeit werden Banken immer mehr zu Versicherungsunternehmen, da das fungierende Kapital zunehmend sich selbst finanziert, weil es infolge des sog. Anlagenotstands immer weniger profitable Anlagemöglichkeiten gibt. Das Versicherungswesen birgt seine eigenen Widersprüche etwa mit dem Problem des Moral Hazard, dass also von vorne herein einkalkuliert, „eingepreist“ wird, dass Verluste sozialisiert werden, während Gewinne privat bleiben. Konservative Ökonomen wie Hans-Werner Sinn fordern nostalgisch die Rückkehr zu mehr Eigenverantwortung und Eigenhaftung und verweisen auf den natürlich nie umgesetzten ordoliberalen Vorschlag Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die GmbHs, zu verbieten.

Spekulation kann also als Versicherung dienen.³⁰ Volatilität soll in Stabilität transformiert werden. Der Versicherer erhält einen Teil des Mehrwerts. Erneut stellt sich die Frage „Woher kommt der Profit?“ „Warum ist Spekulation kein Nullsummenspiel?“ Der Mehrwert ist die Grundlage für den Einsatz, um den gespielt wird.

In der Finanzkrise seit 2007 zeigt sich, dass der Staat für das Kapital zunehmend zum Versicherungsunternehmen der letzten Instanz wird. Im internationalen Konkurrenzkampf setzen sich die Kapitalgruppen durch, von denen vermutet wird, dass sie von ihren Staaten gegebenenfalls gerettet werden können. Deshalb werden Politiken wie die quantitative Lockerung durch die Zentralbanken eben nicht durch die Märkte abgestraft, sondern stärken den eigenen Standort.

V. Übergang zur nächsten, höheren Produktionsweise

Marx setzt große Hoffnungen in die Entwicklung des Kreditwesens als Vorstufe zu einer höheren Produktionsweise.

Marx sieht folgende Gründe, weshalb der Übergang zur nächsten höheren Produktionsweise auf der Tagesordnung steht:

- Das Kreditwesen treibt die – an sich - gesellschaftliche Produktion voran.
- Das Kreditwesen fördert die Zentralisation, die Monopolisierung, das Problem des „too big to fail“.

²⁹ Reuten, Williams (1989), S. 390.

³⁰ Vgl. Nasser Saber 1999a, 1999b und 2006.

- Die Spaltung der Kapitalisten in fungierende Kapitalisten und Kapitaleigentümer führt zur privaten Produktion ohne die Kontrolle durch das Privateigentum.

- Die letzten beiden Punkte fordern die Staatseinmischung heraus.

Damit entfallen zunehmend die ideologischen Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise, etwa die private Eigenverantwortung. Es entfällt auch die praktische Grundlage, sich selbst steuernde funktionierende Märkte, also das Verhalten, das im Widerspruch zur Reproduktionsfähigkeit des Kapitals steht, abgestraft wird. Mit dem zunehmenden Versagen der Märkte, was Staatseinmischung herausfordert, entfallen also die praktischen Voraussetzungen. Die Arbeiterklasse hat ein Interesse, angesichts dieser Probleme den Übergang zur nächsten Produktionsweise herbeizuführen. Erste Versuche seitens der Arbeiter, von Marx als „positive Aufhebung des Gegensatzes“ bezeichnet, sind die Arbeiterkooperativen.³¹ Ihnen stehen als „negative Aufhebung“ auf der Kapitaleite die Aktiengesellschaften gegenüber.³² Engels äußerte die Erwartung, dass durch die Herausbildung großer Konzerne oder Aktiengesellschaften der Einführung des Sozialismus „aufs erfreulichste vorgearbeitet“ werde, weil diese Konzerne einfacher vergesellschaftet werden können.

Literatur:

Brenner, Werner (2002): Antisemitismus und moderne jüdische Identität. Neue Zürcher Zeitung, 22. Juli 2002.

Edition du Groupe Fresnes Antony – Federation Anarchiste (1983): Pierre-Joseph Proudhon. Misère de la philosophie / Karl Marx ; annotée par P.J. Proudhon, textes intégraux – tome I.

³¹ Vgl. Bruno Jossa (2012).

³² Band III, MEW 25, S. 456: „Die Kooperativfabriken der Arbeiter selbst sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall, in ihrer wirklichen Organisation, alle Mängel des bestehenden Systems reproduzieren und reproduzieren müssen. Aber der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben, wenn auch zuerst nur in der Form, daß die Arbeiter als Assoziation ihr eigener Kapitalist sind, d.h. die Produktionsmittel zur Verwertung ihrer eignen Arbeit verwenden. Sie zeigen, wie, auf einer gewissen Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte und der ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsformen, naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise entwickelt und herausbildet. Ohne das aus der kapitalistischen Produktionsweise entspringende Fabrikssystem könnte sich nicht die Kooperativfabrik entwickeln und ebensowenig ohne das aus derselben Produktionsweise entspringende Creditsystem. Letztres, wie es die Hauptbasis bildet zur allmählichen Verwandlung der kapitalistischen Privatunternehmungen in kapitalistische Aktiengesellschaften, bietet ebensowohl die Mittel zur allmählichen Ausdehnung der Kooperativunternehmungen auf mehr oder minder nationaler Stufenleiter. Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebensowohl wie die Kooperativfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte zu betrachten, nur daß in den einen der Gegensatz negativ und in den anderen positiv aufgehoben ist.“ Der Begriff der „negativen Aufhebung“ fand inzwischen seinen Weg in die antideutsche Theorie.

Harman, Chris (1999): Explaining the crisis – a Marxist re-appraisal. London.

Hayek, Friedrich August von (1929): Geldtheorie und Konjunkturtheorie. Wien und Leipzig.

Heinrich, Michael (2003): Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Münster.

Jameson, Fredric (2011): Representing Capital – A Reading of Volume One. London, New York.

Jossa, Bruno (2012): A system of self-managed firms as a new perspective on Marxism. Cambridge Journal of Economics 36. S. 821-841.

Kromphardt, Jürgen (2011): Die wiederentdeckte Einkommensverteilung in der keynesianischen Theorie. Referat auf der Tagung der Keynes-Gesellschaft in Izmir 2011 (vorläufige Fassung als Download verfügbar).

Krüger, Stephan (2010): Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation. Konjunkturzyklus und langfristige Entwicklungstendenzen. Kritik der Politischen Ökonomie und Kapitalismusanalyse, Band 1. Hamburg.

Maksakovsky, Pavel V. (2004 [1929]): The Capitalist Cycle. Translated with Introduction and Commentary by Richard B. Day. Leiden, Boston.

Müller, Alfred (2009): Die Marxsche Konjunkturtheorie. Eine überakkumulationstheoretische Interpretation. Köln.

Minsky, Hyman P. (1992): The financial instability hypothesis. Jerome Levy Economics Institute of Bard College. Working Paper No. 74.

Reuten, Geert und Michael Williams: Value-Form and the State - The Tendencies of Accumulation and the Determination of Economic Policy in Capitalist Society. London, New York 1989

Saber, Nasser (1999a): Speculative Capital, Volume 1 - The Invisible Hand of Global Finance. Financial Times, Prentice Hall. ISBN 0-273-64155-7

Saber, Nasser (1999b): Speculative Capital, Volume 2 - The Nature of Risk in Capital Markets. Financial Times, Prentice Hall. ISBN 0-273-64422-X

Saber, Nasser (2006): *Speculative Capital, Vol. 3: The Enigma of Options*. SaberSystem (2006), ISBN 0977179028, ISBN 978-0977179022

Schulz, Bettina (2011): *Aufrüstung im Wettrennen zur Lichtgeschwindigkeit*. FAZ 24. 2. 2011, S. 21.

Schumpeter, Joseph (1911): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin.